

INTERNATIONAL BULLETIN

Issue 2, Spring 1996

Nummer 2, Frühling 1996

Red.: Gonda Scheffel-Baars, Nieuwsteeg 12, 4196 AM Tricht,
Holland, tel. () 0345 - 573190

Sponsor: Werkgroep Herkenning, Visschersplein 160 J-10,
3511 LX Utrecht, Holland tel. () 030 - 2304757

VORWORT

Auf meine Bitte zu reagieren empfang ich einige positive Rückmeldungen. Vielen Dank.

Es ist klar geworden, daß manche das Bulletin ihren Freunden, Bekannten oder anderen Interessierten weitergegeben haben. So hat sich der Kreis der LeserInnen erweitert. Ich hoffe, daß Kopien dieses zweiten Bulletins auch den Weg zu neuen Interessierten finden werden.

Die Sprachefrage hat noch keine andere Lösung gefunden. Also: die meisten Artikel sind auf deutsch geschrieben, einige auf englisch, weil die meisten mit dem Bulletin Verbundenen deutschsprachig sind. Von einigen Artikeln ist eine Zusammenfassung in einer anderen Sprache geschrieben.

Dieses Bulletin bezieht sich vor allem auf die Problematik der Kollaborateure- und Nazikinder. Insofern diese Täterkinder in Gruppen teilnehmen von denen auch Opferkinder oder Kriegskinder mit anderen Hintergründen Mitglied sind, werden auch Berichte von und über diese Gruppe publiziert. Diese Beschränkung ist kein Ausdruck von Desinteresse an die Geschichte der ersten Generation - Opfer oder Täter - oder an die mehr allgemeine Frage was den Krieg oder die Shoah betrifft, sondern hat ganz praktische Gründe.

Das Bulletin ist vor allem zentriert auf Erfahrungen von Gruppen und Individuen, mehr wissenschaftlich orientierte Artikel können aber auch veröffentlicht werden.

Einige haben gefragt ob Abonnentsgeld verschuldigt ist. Bis heute sind die Totalkosten der Auflage noch ziemlich niedrig. Es kann aber sein, daß wir in der Zukunft unsere LeserInnen um einen finanziellen Beitrag bitten müssen.

Ich hoffe, daß dieses zweite Bulletin wieder ein Treffpunkt sein wird wo Menschen aus verschiedenen Ländern Erfahrungen austauschen können.

Gonda Scheffel-Baars

In diesem Bulletin:

- ein Seminar in Berlin, Dezember 1995
- ein Treffen von TRT, ein Gedi, Dezember 1995
- ein Treffen von One by One, Januar 1996

- persönliche Geschichte von Helga Müller
- Kollaborateurekinder in Frankreich
- persönliche Geschichte von Chantal Degrelle, Belgien
- das Gedenken und das Verschweigen in Frankreich
- Literaturverzeichnis
- Adressenverzeichnis

[Diese Kompilation enthält nicht alle in dem Vorwort erwähnten Artikel]

INTRODUCTION

At my request in the first issue of this bulletin to give me your comments, I received some positive reactions. Thank you very much!

It is good to know that copies of the first issue were handed on to friends and other people who are interested in the problems of the second generation. The circle of readers is much wider now. I hope that this issue will find its way to many new readers too.

The language question has not yet been solved. So, the greater part of the articles are presented in German, as most of the targetgroup are German speaking/understanding people. Some articles are in English, some in full, some in summary.

This bulletin focuses on the problems of collaborators' or Nazi children in Western Europe, individuals or organised in groups. Insofar these children form groups together with children of war with other backgrounds, reports of their meetings are presented in this bulletin. Problems of the first generation - perpetrators or victims - will not be discussed in this bulletin on practical grounds, although they are of course important to us, like other war and holocaust related questions. First and foremost the bulletin is dedicated to the experiences of perpetrators' children, individuals or in groups, and not to scholarly essays, although these will be published as well some time.

Some people asked whether a financial contribution is required. The total costs are rather low so far, but there might be a need to ask you to give a donation in future.

I hope that we will all meet each other again in this bulletin.

Gonda Scheffel-Baars

In this issue:

- seminar in Berlin, December 1995
- encounter of TRT, Ein Gedi, December 1995
- encounter of One by One, Berlin, January 1996
- personal story of Helga Müller
- collaborators' children in France
- personal story of Chantal Degrelle, Belgium
- commemoration of the 50th anniversary of the liberation in France
- literature

- addresses

[This compilation does not include all the articles mentioned in the introduction]

DAS IST NICHT NUR GESTERN, DAS IST MORGEN UND HEUTE

Zur nachträglichen Wirksamkeit der Geschichte der Shoah und ihrer Bearbeitung in Ost und West.

Ein internationales Seminar der Evangelischen Akademie Berlin-Brandenburg vom 13.12.-17.12.1995 in Berlin.

Das Seminar im Adam-von-Trott-Haus richtete sich an Menschen, die in der Gedenkstätten-/Erinnerungs-/Vergangenheitsarbeit tätig sind. Vor allen Dingen sollten sie bereit sein, sich mit ihren eigenen Wünschen, Motiven und Ängsten, die im Zusammenhang mit ihrer Arbeit immer wieder auftreten, auseinanderzusetzen.

Vor dem Hintergrund der Bearbeitung und Verarbeitung der Shoah sollten mehrere Ziele angestrebt werden: Es wurde die Frage gestellt nach der eigenen Motivation für diese Arbeit. Die Frage, warum wir uns mit der Shoah in dieser Weise auseinandersetzen usw. Zur Klärung der Fragen sollte während des Seminars auf die eigene Familiebiographie zurückgegriffen werden.

An dem Seminar nahmen - wie ich fast vermutet hatte - überwiegend Frauen teil. Geleitet wurde es allerdings von drei Männern: Dr.Manfred Jurgovsky, Dr.Jochen Spielmann, Christian Staffa.

Die erste (Kleingruppen)-Sitzung begann ausgesprochen ruhig, entwickelte sich dann aber zu einer lebhaften Diskussion. Es ist nicht ganz einfach, seine eigenen Beweggründe für die Auseinandersetzung mit der Shoah zu schildern. Ist es die Herkunft aus einer 'Täterfamilie'? Ist es die Zugehörigkeit zum 'Land der Täter'? Oder gibt es andere Beweggründe, z.B. war gerade hier eine Arbeitsstelle im Rahmen einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme für einen Historiker/Historikerin oder Pädagogen/Pädagogin frei? Wie wir feststellten, konnte dies alles zutreffen. Die Form der Kleingruppenarbeit war für den Beginn des Seminars äußerst angenehm, denn es ist schwieriger, vor einer größeren (unbekannten) Gruppe von Menschen die zum Teil doch sehr gehüteten 'Familiegeheimnisse' (wenn es solche waren) preiszugeben. Allerdings fand ich es problematisch, wieder den Anschluß an die anderen Gruppen, bzw. die Gesamtgruppe, zu finden.

Interessant waren die Berichte von 'Zeitzeugen' aus anderen Ländern zur Geschichte und Gegenwart der Bearbeitungsformen der Shoah. Zum ersten Mal hörte ich hier einen Bericht über das Schicksal von holländischen 'Kollaborateurskindern'. Ein Thema, mit dem ich mich eigentlich noch nie beschäftigt hatte, trotz des Wissens um Kollaborateure nicht nur in Holland sondern auch in anderen Nachbarstaaten Deutschlands. Aber auch ich dachte in diesem Zusammenhang - wie sicherlich viele andere Menschen auch - nicht an das Schicksal der Frauen und Kinder.

Problematisch waren für mich die sehr heftigen Ausbrüche einiger Teilnehmerinnen,

die betonten, sie könnten in 'diesem Land der Täter' nicht leben und die immer wieder darauf hinwiesen, daß sie sich schuldig fühlten. Da sie nicht 'meiner' Kleingruppe angehörten, war ich zeitweilig ein wenig ratlos, weil ich mit diesen Aussagen nichts anfangen konnte und im Gegenteil auch eher ungeduldig reagierte. Eine Möglichkeit, angemessen mit diesen Ausbrüchen umzugehen, fand ich für mich nicht. Eine der jüngeren Frauen äußerte auch den Wunsch, aus ihrer Betroffenheit heraus in einer Gedenkstätte mit Jugendlichen zu arbeiten.

Interessant für mich waren vor allem die Vorträge von Gabriele Rosenthal, die über ihre Arbeit mit Opfer- und Täterfamilien berichtete und der Beitrag von Birgit Rommelspacher über die Gegenwartswirksamkeit der Geschichte der Shoah am Beispiel der Frauenbewegung.

Interessant und hilfreich für alle Beteiligten waren sowohl die Diskussionen über Möglichkeiten kollegialer Beratung im eigenen Arbeitsbereich als auch die 'Netzwerk-Verabredungen' der Teilnehmer untereinander. Der 'Markt der Arbeitsfelder' führte zu dem, was ich anfangs vermisste: Gespräche der Teilnehmer und Teilnehmerinnen untereinander und ein Austausch von Informationen und Adressen.

In diesem Seminar fiel mir vor allem die Emotionalität auf, mit der fast alle Teilnehmer und Teilnehmerinnen auf die angesprochenen Themen reagierten - ein Verhalten, das ich in dieser Art eigentlich von keiner anderen Tagung oder einem Seminar kenne.

Hannelore Lutz
Düsseldorf

Eine persönliche Erfahrung

Seminar in Berlin, Dezember 1995.

Freitagabend: einige rebellieren, nehmen die Stühle weg. Wir wünschen uns etwas anderes als Diskussion. Glücklicherweise gibt es 'bodywork' unter der Leitung von Yaakov, eigentlich für Samstagabend geplant. Wir ventilieren Spannung, Aggression, lachen und schreien.

In kleinen Gruppen versuchen wir auszudrücken was wir bis dann in diesem Seminar erfahren haben. Eine Gruppe führt uns in die dunkle Küche, wir singen, stampfen und kreischen.

In dem großen Saal zurück setzen wir uns in einen Kreis. Hanni reicht Yaakov die Hand, wir folgen ihr nach, reichen uns die Hände. Sie fängt zu singen an: 'Sometimes I feel like a motherless child'. Ich denke: Ach nein, nicht zurück in die Einsamkeit unserer Elternhäuser, in unser Waisen-sein, nicht jetzt. In unserer Ecke gibt es ein Mißverständnis. Einer sagt: marvellous. Sofort fängt Konrad an zu singen, in Jazz-rhythmus: 'Sometimes I feel like a marvellous child!' Ich stimme sofort mit ein. Vielleicht ist unsere Intervention nicht angemessen, uns macht es jedenfalls Spaß.

Später tanze ich mit Waltraut, so wie ich auch am Anfang des Abends mit Hanni getanzt habe. Nie im meinem Leben habe ich so etwas gewagt, mitten im Kreis, wo

alle mich sehen können. Außerdem, ich bin eine 'Worte-Frau', eine 'Schreib-Frau'. Ich bin aber voll unausprechlicher Freude, sehe daß es anderen nicht recht gut geht, kann aber nicht aufhören zu tanzen. Ich bin völlig im Tanzen, ich bin das Tanzen selbst.

Beim Abschied sage ich, daß ich in diesem Tanzen am besten ausgedrückt habe wie ich dieses Seminar erfahren habe. Weiß aber noch nicht warum.

Wieder zu Hause fällt es mir ein: Einmal war ich ein 'motherless child', jetzt - nach mehr als zwanzig Jahren Verarbeitung der Vergangenheit - fühlte ich mich, in Berlin, ein 'marvellous child'. Die Freude daß ein 'Frigidär' (wie Gabrielle die Atmosphäre in den Täterfamilien beschrieb; ich war selbst mal ein Kühlschrank) auftauen kann, vielleicht sogar ein 'Kamin' sein kann, das habe ich getanzt! Zwanzig Jahre, mit 'ups and downs', Hoffnung und Verzweiflung, Kraft und Energiemangel, es hat sich gelohnt diesen Weg zu gehen.

Gonda Scheffel-Baars

ALLE TRÄNEN SCHMECKEN NACH SALZ

Ende Januar trafen sich etwa zwanzig Teilnehmer (Amerikaner, Deutsche und ein Pole) in Berlin zu einem fünftägigen Gespräch. Wir alle sind Kinder des Holocaust und des Dritten Reichs und begegneten uns dank der Organisation 'One by One', hervorgegangen aus der ersten 'Zweite-Generation-Gruppe', die sich vor drei Jahren in Berlin getroffen hatte.

Die Villa, in der wir uns trafen, ist angemessenerweise nach Adam von Trott benannt, dem später hingerichteten Organisator des Anschlags auf Hitler im Jahre 1944.

Obwohl die Organisatoren alles getan hatten, um jeweils 10 Teilnehmer aus jeder Gruppe zu finden, waren erheblich weniger Kinder von Tätern als von Opfern anwesend. Ich bin selbst Kind eines Täters und kann das Gefühl von Unsicherheit bezeugen, wenn man das Gesetz des Schweigens in den USA bricht. Es ist jedoch noch schwerer, in Deutschland offen zu sprechen: dies führt zu einem Bruch mit Familie und Freunden, denn das Land ist noch immer tief in Gefühle von Scham, Schuld und Abwehr verstrickt.

Wir erzählten unsere Geschichten und wurden dabei zunehmend entspannter. Die Kinder der Überlebenden begannen, Vertrauen zu den Kindern der Täter zu fassen. Erstere hatten großen Mut aufbringen müssen, nach Deutschland zu kommen, das Land ihrer Alpträume. Ihre Eltern mußten aus Europa fliehen oder waren in Konzentrationslagern fast zu Tode gequält worden. Und dennoch wollte die Welt nichts von ihren Qualen hören und sie mußten versuchen zu vergessen und ein neues Leben zu beginnen.

Aber sie konnten nicht vergessen. Trotz aller Bemühungen, ihre Kinder zu schützen, übertrugen sie einen Teil ihrer Traumata. Einige Gruppenmitglieder litten unter

körperlichem und/oder psychischem Stress, vor allem dann, wenn beide Elternteile Überlebende von Lagern waren. Andere nahmen das Schweigen und die nicht geweinten Tränen ihrer Eltern in sich auf. Es gab Geheimnisse über die Abwesenheit von Großeltern, Tanten, Onkeln und Cousins und die zerbrechliche Verfassung der Mutter oder des Vaters. Häufig kam auch die Scham dazu, Jude zu sein und der Druck, die zerstörten Leben und vernichteten Träume der Eltern zu verarbeiten.

Die Kinder der Täter wuchsen in der Unkenntnis ihres Erbes auf. Über mehrere Jahrzehnte nach Ende des Krieges herrschte im Land Schweigen über die schrecklichen Taten der Eltern und Großeltern. In einigen Fällen wurden die Kinder sogar zu den Sündenböcken ihrer Vorfahren, eine Rolle, die zuvor Juden und andere Minderheiten innehatten.

Diese Gruppe kämpft noch immer mit dem moralischen Zwiespalt, Eltern zu lieben, die schreckliche Taten begangen haben. Ein Mitglied muß mit dem Wissen leben, daß sein Vater ein SS-Offizier war; eine andere weiß, daß ihr Vater ein Gestapo-Chef war, der in Weißrusland persönlich tausende von Menschen getötet bzw. deren Mord angeordnet hat. Wieder andere, wie ich, kommen aus Familien überzeugter Nazis und fragen sich noch immer, was ihre Väter und Mütter während des Krieges getan haben.

Ich beeile mich hinzuzufügen, daß alle Mitglieder der Gruppe ein erfülltes Leben führen, viele sind Musiker, Dichter, Künstler, Handwerker und Schriftsteller. Ausgehend von den Zerstörungen und Wunden ihrer Geschichte haben diese Menschen Tränen zu Liedern, Schreie zu Gedichten und Alpträume zu Kunstwerken gemacht.

Die Musik hat mich ganz besonders bewegt. Bei einem Konzert und einer Lesung von Gedichten der Teilnehmer war ich von Trauer überwältigt, als ich die schöne Sopranstimme einer Sängerin hörte, die yiddische Lieder sang, die sie von ihrem Vater gelernt hatte, einem Überlebenden des Lagers Dachau. In diesem Augenblick fühlte ich den unermeßlichen Verlust einer lebendigen Kultur - Hunderte von Dörfern und einst blühenden Gemeinden sind nun verstummt.

Nach den Tagen in der Gruppe veranstalteten wir öffentliche Foren, besuchten ein Konzentrationslager, das Haus der Wann-see-Konferenz (auf der die 'Endlösung' zur Extermination der Juden beschlossen wurde), eine Synagoge, einen jüdischen Friedhof, besuchten Sehenswürdigkeiten und machten Einkaufsbummel. Dies half uns, einander näherzukommen.

Als wir uns dann auf dem Berliner Flughafen verabschiedeten, wollte keiner abreisen, selbst die, die mit der größten Angst oder Wut angekommen waren. Einer der Teilnehmer drückte es so aus: Wir hatten gelernt, daß alle Tränen nach Salz schmecken.

Ich will damit nicht sagen, daß unsere Klausur eine Lösung gebracht hätte für die lebenslangen Fragen nach unseren Wurzeln und unserer Identität, für die Wut auf die Täter, die Trauer über das, was hätte sein können und die schrecklichen Ängste in der Nacht. Für die einen war es vorsichtiger Beginn, andere bestärkte es in ihrem

Engagement, den Abgrund zu über-brücken, der uns seit unserer Geburt voneinander trennt.

Für mich, die Deutschland in meiner Kindheit verlassen habe, hat diese Reise zwei unerwartete Erfahrungen gebracht. Die erste war, Deutschen mit einem Gewissen zu begegnen, die bereit waren, ohne zu leugnen und sich zu verteidigen über die Vergangenheit zu sprechen. Ich war von einem solchen Paar aufgenommen worden, das anlässlich unseres Konzerts sagte: 'Wir können nur weinen, wenn wir diese Musik und diese Gedichte hören. Wir Deutsche haben die Verluste, für die wir verantwortlich sind, nie beklagt.'

Die andere Erfahrung waren die Berichte von 'Zivilcourage', wie Deutsche den Mut nennen, seine Überzeugungen gegen die Politik und die Verordnungen der Nazis zu vertreten. Menschen versteckten Juden, beschafften Pässe, weigerten sich, ein adoptiertes jüdisches Kind aufzugeben, weigerten sich, selbst unter Druck im Alter von 16 Jahren der SS beizutreten, lehnten es ab, auf Befehl jüdische Patienten in ihrer Praxis aufzugeben und protestierten vor dem Gestapo-Hauptquartier in Berlin gegen den Abtransport von jüdischen Familien in Konzentrationslager - alles mit Erfolg.

Die Möglichkeiten zur freien Entscheidung waren größer, als ich aufgrund meiner Lektüren angenommen hatte. Und ich frage mich heute, welche Geschichte mein Volk hätte schreiben können, wenn nicht Angst und Rachegefühle es beherrscht hätten.

Keiner von uns kann das Erbe abschütteln, das unsere Vorfahren uns aufgelastet haben, aber wir können etwas tun, das sie nicht konnten: dem Schrecken ins Gesicht sehen, für etwas anderes zu leben und, jeder für sich, seine Arme 'dem Anderen' zu öffnen. Und weiter können diejenigen unter uns, die von der Seite der Täter kommen, nur flüstern: 'Es tut mir leid, ...so sehr leid.'

Neun Tage lang sprachen, schrien, weinten, lachten wir und entdeckten unser gemeinsames Menschsein. Darin liegen Hoffnung und Chance.

Uta Allers

Übersetzung: Jürgen Bartelheimer

HELGA

Im Januar 1943 wurde ich in Posen (heute Polen) geboren. Bis zum Jahr 1987 habe ich mir keinerlei Fragen zu meiner Vergangenheit gestellt, keine Zweifel gehabt und alles blind geglaubt, was mir erzählt worden ist.

Bedingt durch sehr ernste psychische Probleme unterzog ich mich nach einem Klinikaufenthalt einer Psychoanalyse die es nötig machte, meine Vergangenheit und damit auch die meiner Familie und meines Vaters zu durchleuchten. Aber ich war mir selber keine große Hilfe, denn nur die sehr positive Seite meiner Kindheit, meine Leben im Wald, kam sehr klar und deutlich zum Vorschein. Der größte Teil meiner Vergangenheit war aus meiner Erinnerung verschwunden.

In den Erzählungen meiner Familie war mein Vater ein herzenguter Mann gewesen

der sogar Menschenleben rettete. Nur seine Mitgliedschaft bei der SS war mir bekannt, aber da ich das Thema 'Drittes Reich' immer vermieden hatte, wußte ich nicht, was es bedeuten könnte.

Mein schlechter seelischer Zustand schien für meinen Therapeuten deutlich mit meinem Vater zusammenzuhängen und er beharrte darauf, daß wir wissen sollten, was dessen Aufgabe im Krieg gewesen ist.

Diese herauszufinden wurde durch meine anhaltenden Depressionen sehr erschwert.

Deutliche Träume, die die Schuld meines Vaters klar aussagten, deutete ich sehr verharmlosend. Ich konnte mir eine größere Schuld, als 5 tote Partisanen, - von Partisanenkämpfen wußte ich -, nicht vorstellen.

Als meine Mutter von meinen Fragen hörte, schrieb sie die Geschichte meines Vaters auf. Um alle weiteren Fragen zu stoppen, vermute ich. Ich hatte mich ja mein ganzes Leben lang mit allem zufrieden gegeben, was ich zu hören bekam. Alles darin war positiv, ein herzenguter Mensch war er gewesen. Aber ich war inzwischen aufgewacht, glaubte das erste Mal in meinem Leben meiner Mutter nicht. Schließlich erfuhr ich, daß in Ludwigsburg Unterlagen der SS-Mitglieder vorhanden seien. Dort wurde mir eine Übersetzung aus dem Russischen überreicht, die meinen Vater als Chef der Gestapo nannte, der verantwortlich gewesen ist für den Tod vieler Menschen: Juden, Russen, Partisanen, Männer, Frauen und Kinder. Aus dem Abgrund, in den ich stürzte, gelangte ich nur mühsam wieder hinaus, indem ich begann alles aufzuschreiben, was mir in den Sinn kam. Ich las alles, was ich über das Dritte Reich und Weißrußland finden konnte als ob ich ein ganzes Leben nachholen müßte, ebenso meine ersten Bücher mit Berichten von KZ-Überlebenden.

Und was meines Vaters Schuld gewesen war, wollte ich nun genau wissen.

Nach langer Suche konnte ich schließlich Akten einsehen. Aus den Zeugenaussagen gebe ich hier einige Ausdrücke wider: Arrogant, gefährlich, brutal, fanatisch, der Schrecken der ganzen Bevölkerung, unberechenbarer Charakter, er entschied über Leben und Tod. Ein unvorstellbarer Sadist.

Eine große Wut packte mich. Nicht nur über das, was seine Vergangenheit war, sondern auch über das, was mir mein Leben lang vorgelogen worden war. Da er mit seiner Uniform nicht den Sadismus abgelegt hatte, er ihn an mir weiter ausagierte, konnte ich ihn als Kind nur überleben indem ich vergaß was mit mir geschah. Erst in der Psychoanalyse konnte ich diesen Teil meiner eigenen Kindheit rekonstruieren.

An einer der Gedenkstättenfahrten nach Weißrußland, die der Autor des Buches "Ich wundere mich, daß ich noch lebe" - Paul Kohl - veranstaltete, nahm ich 1992 gemeinsam mit meinem Mann teil.

Im gleichen Jahr, in September, fand in Boston/USA ein Treffen von Kindern von Tätern und Kindern von Überlebenden statt.

Ich nahm teil!

Eine positive Wende in meinem Leben erfuhr ich aber erst bei einer weiteren Tagung im Schwarzwald, mit neuen Teilnehmern: dem ersten Treffen der späteren Organisation One by One. Ein Amerikaner unterhielt sich bei einer Tasse Kaffee mit mir am Ankunftsabend und erzählte von seiner Familie. Sie stammte aus

Lida/Weißrußland. Einige Familienmitglieder waren im Ghetto umgebracht worden, einige konnten entkommen. Mein Vater war verantwortlich gewesen für die Liquidierung dieses Ghettos!

Als wir die Tränen nicht mehr aufhalten konnten, nahm er meine Hand. Der Nachkomme von Juden, die mein Vater vernichtet hat, brachte es fertig, mich, die Tochter dieses Mannes, die er eben erst kennengelernt hatte, zu trösten!

Ich werde nie vergessen, daß er sich entschied, mich nicht zu hassen.

Genauso wenig, wie Jim, der in Auschwitz, nachdem ich davon erzählt hatte, plötzlich vor mir stand und mich umarmte.

Auch seine Familie ist aus Lida und Opfer meines Vaters.

Mit meiner Zugehörigkeit zur Gruppe One by One hat sich für mich vieles geändert. Über die Vergangenheit reden zu können, damit nicht mehr alleine sein müssen, viele neue, gute Freunde gefunden zu haben und wichtige Begegnungen, wie der Besuch im Holocaust Museum und in Auschwitz, waren sehr bedeutungsvolle Höhepunkte, die ich nie vergessen werde.

Februar 1996, Helga Müller

Collaborators' children in France

In 1989 the historian Pierre Rigoulot started his research on the collaborators' children in France. He published the outcomes in a book containing 42 interviews with sons and daughters of (mostly) highranking members of the fascist party of General Pétain. Rigoulot allowed us to translate some parts of the article he wrote for the Magazine 'Historia' of June 1995.

()In such an investigation there are some inherent difficulties (the children try to defend their fathers-perpetrators, cannot give an objective testimony because of the family relationship), nevertheless one can gain special knowledge, not only of that period, but of the second generation as well. Knowledge about the people who testify that their fathers (sometimes mothers) were pointed out, accusingly and revengefully, as collaborators or campguards.

Certainly, the distortions of reality that these testimonies sometimes entail - children want to remain loyal to their parents - ought to be accepted. Their burden of the well-known, disreputable name, their tendency to feel responsible for acts they themselves did not perform, compel the historian to handle the issues with psychological, even philosophical caution. All these factors create a dense atmosphere in the encounters with children of perpetrators who were judged as such by court or by popular revenge actions.

'It is not up to the children to judge their fathers', exclaimed Dominique Jamet in a recent interview. 'He is my father. One cannot judge one's father', is James Bacard's protest. But, in fact, these children cannot avoid judging their fathers, and indeed, judging them in a negative way. They cannot avoid such a judgment because they have a name - his - which is to them much more than a simple indication. The Latin saying is: 'the names are stuck on the bones'. The guilt of their fathers, formulated as such by the court between 1944-1948, touches them most deeply. That is especially the case for the older ones who have known in their childhood and adolescence a father who was highranking and then suddenly fell down. In this

category most of them refuse to give a judgment. For them precisely - but in some way it is applicable to all - it is more than giving a testimony, it is taking position, it is accusation, disapproval or an answer to an expected disapproval().

In general they refuse with all their energy to accept the image most people have of their parents, which is too simple. Sometimes they deny the guilt of their fathers, but mostly they dilute or compensate it. It happens sometimes that they reject their fathers in such a violent way that it is clear they fear giving a too positive description().

Mostly the attitude is not characterized by a denial of the guilt of the fathers, but by belittling his guilt, by considering it in the context of that period and of history. A period dominated by a cowardice not applicable to their fathers (Sabiani), a period in which honesty was not that much valued (Alibert, the children stress his honesty and moral values), the courage of their father (Beugras), the good intentions (Le Roy Ladurie).

The period itself allows them to relativize the guilt of their fathers, which is always less bad than that of others: 'Being a leftist collaborator because of pacifistic motives, all right, but milicien', exclaims Dominique Jamet. 'Being a Vichy adherent in spring 1942 is acceptable, but after the German capture of the South?' wonders Emmanuel Le Roy Ladurie with regard to the choice of his father [who joined the resistance]. 'Being Minister of Justice in June 1940 and being dismissed after some months, can one stick the label collaborator at such a man?' is Jacques Alibert's question (which he answers of course with a negation).

To put it in clear words: the issue is not to discuss the thesis of those or these, but to stress their motives. Is the view of the children of the period and of their fathers, inspired by filial love? Perhaps, very likely even, but it is so strong that it can withstand the prejudices of our time and for that reason it makes us susceptible to reflections and it suggests to us other approaches to the theme than we are acquainted with so far. This is how they express their 'dilution'.

With regard to compensation, the children tend to seek this from the very moment they recognize the debatable, reprehensible, blame-worthy situation of their fathers. They stress that the collaborator is only one part of them: he was an open, well appreciated educator by his family and others (C. and P. Touvier), an intelligent and clever man (D. Jamet, D. Fernandez) a warmhearted father for his children (fam. Bucard), a man above the parties, busy with social issues (M. Chaix). In no way the identity of their fathers is to be reduced to the one who had to appear before the court - all of them stress this fact. 'Collaborator? Yes, he is considered to be one. But the Germans had many problems with him' (T. Ménétrel); 'He wanted to change sides, was busy crossing over, but circumstances intervened' (A. Sabiani, L. Bridoux. E. Le Roy Ladurie).

Every human being is the product of his education. At the intellectual, but even more at the emotional level, the child is influenced by the different relationships within the family. Collaborators' children, however, share one special experience: being burdened by a name difficult to carry (like J.D. wrote to his son, the evening before his execution). French society, from the outset, reminded the children of this burden. At school, where they had to hide the existence of their father (fam. Touvier), where they were attacked by the reproaches of their comrades (J. Bucard was called the

daughter of a traitor, others: dirty Nazis). The son of Darmand chose for exile in Argentina, the daughter of Degrelle was confronted with the interruption of her engagement. Others had problems in their jobs. Many fled with their parents, some were for some time in prison or in an orphanage.

All these traumatic experiences caused a behaviour of 'repetition'. Several engaged in a political stream close to that of the father. Others show in their passion, their creations to which extent the choice and the punishment of their fathers influenced them. M.Chaix, who continues to write - with much talent - about the theme of the absent father, the guilty one, is the best example.

Everybody knows - intellectually - that children are not guilty of the acts of their fathers. The reactions full of hatred show, however, that people at an emotional level, react in another way. Most remarkable is it to see how those children who should denounce this objectionable behaviour, instead seem to support the old biblical adagium: 'the fathers ate unripe fruits, the teeth of the children became blunt.' The guilt of their fathers, they try to diminish it, to dilute it, to explain it, to compensate it, nevertheless, in so many cases they adopt it as their own, as if their role is 'to pay for a criminal act they did not commit', as M.Chaix said so expressively. If one considers that many of these children have more or less psychological problems - not so surprisingly - one could ask oneself if they are really the best witnesses.()

Why do we feel that those 'children of the purge' are not only the worst but the best witnesses as well? First important contribution: they reconstruct the atmosphere of an era. D.Jamet and others remind us for instance of the power of the pacifist movement, the profound public tiredness of being engaged in wars and violence, the traumatic event of the defeat of 1940, the absence of perspectives for the future, the consternation, the strong and common criticism addressed to the government, not only by the rightists, by the leftists as well.

To serve the national revolution, explain these children, was not in the first place and not exclusively a fight against the communists, the freemasons and the Jews. It was, in the vision of that generation, a question of seeking solutions for the political and social problems of France, which the Popular Front had not been able to find (it is revealing in this respect to read Marc Bloch's 'Une étrange défaite'). The details they give us of the every-day level, of the issues their parents were busy with, of their worldview, their words and silence, reconstruct an intellectual atmosphere which ought to be judged as such, not influenced by our actual sensibility, exactly because this climate is not longer ours.

They are the children speaking of their parents, embodying the distance between the generations. As to the antisemitism, we have to take care not to give way to anachronism by forgetting, for instance, that our hypersensibility is due to our knowledge of the genocide of Jews, knowledge the generation of 1940 did not have; neither did they know how references to nationalism, in our time, gave way to references in moral terms of solidarity, which enables us to react with more sensibility to the horrifying massacre of the Jews by the Nazis.

In speaking of their parents in terms only intimates are able to use, with hesitations, weaknesses, contradictions, 'complexes', these children do more than throwing light

on their 'little' history. They interrogate us, and rightly so, on this cardinal point: the mistakes we make in the ideological field, a trap in which contemporary historians are often caught, the point whether it is possible to consider historical events in clear cut ideological frameworks. J.Doriot was not R.Alibert, and A.Beugras was not J.Darnand, we have to distinguish between M.Bucard and C.Jamet. There is not one type of collaborator, nor is there a static Vichy regime. We have to go into more detail, we have to define prudently and clearly. Who are more in the position to force us to see things in a more complex way and to reveal to us how often we see marionets in stead of human beings, than these children, with their very prejudices, their complicity, their blind spots, who, more than others, know what a familyname - in all connotations - is about?()

Translation: G.S.B.

DAS DRAMA DER DEGRELLE-KINDER

Eine etwas ängstliche Frau, Chantal. Während unseres Gespräches, hatte sie Angst zu spät zur Arbeit zu kommen. Sie hat mich nicht in ihrem Haus empfangen wollen. Spuren des Leidens, zweifellos, das zeigt sich bald. Denn sie hat in ihrem Leben die Erinnerung an einen prächtigen Vater, schön und warm, sie kann aber das 'düstere Geld' das sie und ihre Geschwister bezahlt haben, nicht umgehen. August 1944 sind die Aliierten an den Toren von Brüssel. Die Familie muß fliehen, das schöne Haus, 21 Drève de Lorraine an einer Allee mit Rotbuchen ganz in der Nähe des Cambre-Waldes verlassen, nachdem man in Eile die Teppiche, das Silber und andere wertvolle Gegenstände in dem Garten begraben hat. Marie-Paule Degrelle, die Gattin des Führers der Rexisten, sie reist mit ihren Kindern nach Westfalen. Ihr Mann versteckt sich, entscheidet sich dann nach Süden zu fliehen. Er macht es wie man das von so einer Person erwarten kann. Das kleine Flugzeug das den Lichtern an der französischen Küste folgt, kriegt nach einigen Stunden Panne wegen Benzinmangels und notlandet hart auf einem Strand. Léon Degrelle hat sich verletzt.

Aber wo ist man? Es nähern sich Menschen. Sie sind von der Guardia Civile. Spanien. Der in Belgien meist gesuchte Mann und seine Kameraden sind in Sicherheit. Nur einige Meter von der französisch-spanischen Grenze entfernt. Das war am 8.Mai 1945. Degrelle flüchtet aus dem Krankenhaus, den 21. August. 'Mein Vater hat mir später gesagt, daß er davon überzeugt war, daß diese Flucht gelingen würde. Am 21.August ist das Fest der heiligen Jeanne de Chantal, mein Namensfest'. Von nun an sollte er in Spanien leben. Zunächst in einem Kloster versteckt, nicht weit von dem Escorial entfernt, dann in der Öffentlichkeit in Andalusien in der Nähe von Sevilla und schließlich in Madrid.

Im Sommer des Jahres 1944 hatte Marie-Paule Sorgen: Die Alliierten waren schon in Deutschland. Statt sich ganz klein zu machen in Oexter, dem Dorf, wo sie mit ihren Kinder war, reiste sie nach Osten, nach Österreich. Von dort hoffte sie die Schweiz erreichen zu können. Die jüngste Tochter, Marie-Christine, und die älteste, Chantal, 10 Jahre alt, begleiteten sie. Sie hat eine alte Lehrerin gebeten für die anderen Kinder, Anna und Godlieve, sowie den Sohn Léon-Marie zu sorgen. Marie-Paule Degrelle wurde in einem Flüchtlingslager wiedererkannt und nach Bruxelles

zurückgeschickt, wo sie eingesperrt, geurteilt und verurteilt wurde: 10 Jahre im Gefängnis. Sie sollte dort 5 Jahre bleiben. Ein Onkel der Kinder, Henri L., Pralinenfabrikant, in Belgien sehr bekannt, hat nicht den Mut die Kinder in seinem Haus zu empfangen, sondern er bringt sie bei Arbeitern seiner Fabrik unter. Wie wurden sie empfangen? Chantal erinnert sich daß man sie anschrie: 'Dein Vater, ich spucke ihm ins Gesicht, so bald ich ihn sehe'.

Glücklicherweise erbarmt sich die Großmutter, Mutters Familie, der Kinder, bringt sie zusammen und versorgt sie weiterhin. Der sichere Hafen der Kinder Degrelle ist während einiger Jahre das kleine Dorf in der Nähe von Saint-Pierre-de-Chignac in der Dordogne, später Annecy.

Chantal folgt Unterricht in einer Sekundärschule in dem Kloster Sacré-Coeur in Poitiers, später in Paris. Im Jahre 1951 oder 1952 nimmt die Mutter, aus dem Gefängnis entlassen, die Kinder in ihrem Haus auf und unter Druck der Familie kümmert sie sich weiter um sie, von ihrem Vater getrennt. 'Mutti wollte nicht mehr über ihn reden (hören)', vertraut Chantal mir an. 'Später versuchten meine Eltern sich zu versöhnen, aber das gelang nicht mehr. Sie unternahmen zusammen eine Reise und waren nahe dran wieder zusammen zu leben, aber die Familie und die Freunde erinnerten Mutti daran wie mein Vater sie in Elend und Untergang getaucht hat. Die Familie hat Mutter geholfen das Kapital wiederherzustellen und meine Mutter ist dann weiterhin in Frankreich geblieben'.

Verbannung, eine Familie die auseinandergefallen ist. Die Degrelle Kinder bezahlen einen hohen Preis für die Kollaboration des Vaters. Viele Jahre sehen sie ihre Mutter nicht. Noch länger werden sie ihren Vater nicht sehen. Die Großmutter und später auch die Mutter verhindern, daß sie nach Spanien reisen. Sogar ein Urlaub in Spanien kommt nicht in Frage.

Chantal erzählt weiter: 'Die Familie meiner Mutter konnte es nicht ertragen. Sie fürchteten, daß wir, einmal da, nicht zurückkehren würden. Und mit Recht übrigens: Als es meinem Vater gelungen war wieder Kontakt mit uns aufzunehmen und sagte, daß er bereit wäre, uns zu empfangen, ist mein Bruder nach Spanien abgereist (leider wurde er einige Zeit später bei einem Verkehrsunfall getötet). Meine Schwestern sind auch gegangen: nur Marie-Christine, die kleinste, 1944 geboren, die in dem Kofferraum eines PKWs die Grenze überquert hatte, ist nach Paris zurückgekommen bevor sie wieder abgereist ist. Heute will Marie-Christine nicht mehr über was denn auch reden. Sie verweigert sich das 'zuviel an Politik' das unsere Kindzeit überschattet hat heraufzubeschwören. Godlieve sagt auch nicht. Aber Anne ist auf Vaters Seite was Politik angeht. Ich erinnere mich wie sie mir sehr freundlich vorgeschlagen hat am 20. November nach Madrid zu kommen. Für mich war es ein Tag wie jeder andere, bis ich verstand, daß der 20. November Francos Todestag ist, und wahrscheinlich wollten sich Anne und ihr Vater in den Straßen manifestieren'.

Chantal ist also die einzige, die in Frankreich geblieben ist. Die Erinnerungen an ihre Adoleszenz sind ziemlich traurig: Erinnerungen an Pensionen, religiöse Schulen, wo sie unter einem anderen Namen registriert war. 'Man hat mich nicht gefragt, den Namen zu tragen, eine Bedingung der Familie meiner Mutter. Ich habe erst viel später meine wirkliche Identität zurückgefunden. Erstens meinen Familienamen Degrelle. Später meinen Taufnamen, Brigitte, den man, ich weiß nicht warum, seit meiner Kindzeit in Chantal geändert hatte'. Ihre Erinnerungen an die Zeit, da sie

eine junge Frau war, sind auch nicht fröhlicher. Der Degrellename ist wirklich sehr schwer zu tragen. Es wurde Chantal-Brigitte, die sich mit einem Sohn eines in Frankreich sehr bekannten Generals verlobt hatte (sie war 17 oder 18 Jahre alt), schnell bewußt. Als man erfuhr, wer sie war, hat die Familie des jungen Mannes soviel Druck ausgeübt, daß die Verlobung beendet werden würde, und so geschah das auch. Fatalistisch entfällt es Brigitte: 'Es war 1951-1952, der Krieg und die Kollaboration waren noch so stark in den Gedanken anwesend'. Brigitte heiratete aber nicht lange danach, 1957, und ließ sich in Paris nieder. Sie hat den Eindruck, daß von den 4 Degrellekindern sie das schwierigste Leben gehabt hat. Es ist jedenfalls das isolierteste Leben, vor allem nachdem die Mutter sich in Nice niedergelassen hat und ihre Schwester in Spanien geheiratet, ihre Leben dort eingerichtet haben und mehr oder weniger Spanierinnen geworden sind. Sie will aber auch nicht nach Belgien zurückgehen, weil sie zuviele schlechte Erinnerungen hat.

Wenn ich Brigitte treffe, lebt sie, getrennt von ihrem Gatten, mit einem Freund, der sich, wie ihr Mann, von den Gedanken ihres Vaters distanziert. In ihrer Ehe dauerte es bis sie Kinder bekam, ehe die Schwiegerfamilie sich beruhigte und sie mit Sympathie akzeptierte. 'Mein Mann wollte mal gerne meinem Vater begegnen, 1 oder 2 Mal in Madrid. Er hat ihn als sehr intelligent und warm erlebt. Aber das hat ihn nicht so weit gebracht, auch die Kollaboration zu akzeptieren. Man muß darüber mit Franzosen nicht reden. Er war übrigens ihm gegenüber respektvoller als die anderen Familienmitglieder, die keine Gelegenheit unbenutzt lassen, laut zu sagen, daß sie mit ihm gar nicht einverstanden sind'. Brigitte erkennt den Antisemitismus ihres Vaters, auch wenn er 'Wasser in den Wein tut'. Sie fügt aber gleich hinzu: 'Er ist niemals in Lagergeschichten verwickelt gewesen - über die er immer sagt, sie seien nicht so, wie man das heute annimmt gewesen. Er war an der Ostfront. Er kann also keine Rolle bei der Deportation der Leute gespielt haben. Sein Ideal war es gegen den Kommunismus und für Europa zu kämpfen. Diesen Kampf hat er brillant geführt. Er ist aber der Meinung, daß die Franzosen niemals verstanden haben, daß er, dadurch daß er die Bolschewiken bekämpfte, Europa retten wollte. Brigitte ist nicht mit so einem Fanatismus wie ihr Vater ihn hat an Politik interessiert. Aber, sie hat ihre Wahl getroffen, dabei die Interessen des Vaters berücksichtigend. Sie hat mal, z.B. 'Front National' gewählt. Seit dieser Fernsehsendung in welcher ihr Vater den Führer der FNF, J.M. Le Pen als sein Jünger introduziert hat, eine Sendung gefolgt von Mitteilungen in denen Le Pen sich von dem ex-Führer der Kollaboration distanzierte, hat sie sich entschieden, wieder das 'klassische' Rechts zu wählen. Hat ihr Vater Fehler gemacht? 'Ohne Zweifel', sagt sie, 'er hat es in seinem tiefsten Inneren erkannt. Aber niemals hätte er das laut gesagt'. Sie präsentiert auch die persönlichen Qualitäten des Vaters: seine Wärme, seine joviale Seite, und sie beendet das Gespräch wie die meisten die ich bis dann gesprochen habe: 'Mein Vater hat uns das Leben schwer gemacht, ich hätte trotzdem kein anderes haben wollen'.

Aus: Historia, Herbst 1995

Text: Pierre Rigoulot

Übersetzung: Gonda Scheffel-Baars

COMMEMORATION OF THE 50TH ANNIVERSARY OF THE LIBERATION

IN FRANCE AND THE SOCIETAL GAMES OF THE SUBCONSCIOUSNESS

Liberation of the geographical territory.

Liberation of the mental territory, dominated by an ideology, that is to say by 'the logic of an idea with a scientific pretension in which everything becomes possible...' (see: 'Les origines du totalitarisme; le système totalitaire by H.Arendt, Edition du Seuil).

What about the liberation of our affective territories and the oppression of the hearts?

For, arousing memories is awaking the flame of the pain as well, which is not at all adjusted to the silence expected to soothe it.

Whether one inherited the shame of the wrong choice or the pride of the right fight, in both cases the pain, identified or not, is handed on to the next generations: the pain of what is inflicted on people during that period and of the influence on women nowadays who bear the men of tomorrow and on men who at present hand on their names which are connected with the legacy of the worst that became possible.

For the pain persists! One may bet on life, handing it on with love, suddenly the witch nobody expected anymore, puts her misfortunes at the footend of the cradle.

What to do with this heritage?

Fairytales teach us that one has to pass through many trials before one can get rid of the malignant fates and this is exactly what people in France thought they could avoid.

One wanted to shun the trial of confrontation in order to preserve 'la paie civile' (civil payment), the symptom of which might be the deficiency of the Social Security: in 1949 a law was accepted commanding the end of the persecution and the trials of the collaborators in order to protect 'la paix civile' (civil peace) [note: in French 'paie' and 'paix' are pronounced in the same way]; at present we hold the record of the consumption of tranquilizers and this collective symptom refers to all individual insomnias which did not have words at their disposal to silence the past and let it fall asleep.

Instead of this too early aborted discussion, it is as if we preferred for 50 years to play that children's game in which one creates an imaginary world by pronouncing the magic words: and now we were...

'And now we were the daddies and the mums
and we all were resistancefighters...'

If one starts to discuss the issue, in every French family one meets someone who will tell you the story of one or even several members of the family who were resistancefighters - but never a story of the others...!

Though, Robert Paxton relates in his book 'La France de Vichy 1940-1944' (Edition du Seuil) that only 2 % of the French were active resistancefighters and a 8% helped

them.

What grew out of the 90% others, marked by silence and amnesia?

The pain adjusts itself badly with the secret, which tries to strangle it and just like a brooklet hampered in its course, it will come out elsewhere (read as to this subject 'L'homme aux statues. Freud et la faute cachée du père' by Marie Balmay, Edition Grasset).

For it is pain's favourite game to disguise itself as a judge if not as illness, if it has no way to express itself.

In this way one will not be surprised that in 1994 the pain expressed itself in a kind of national convulsion when it was revealed that president F. Mitterand was loyal to the Vichy regime:

we were between two celebrations, 50 years after the disembarkation in 1944 and the triumphant arrival of the Allies in 1945 and the commemoration ceremonies consecrated the myth of resistant France.

All of a sudden the country discovered the past of its president who was in 1942 an official in Vichy.

The most remarkable thing is that this past was known and if his adversaries never took the opportunity to reveal it during his election campaigns, this might have had to do with the fact that in fact 90% of our parents, so the majority of us, belonged to the bystanders and for that reason they suppressed the issue.

However, the shared guilt of collaboration or the indifference (the religious tradition teaches us that one can sin by omission, doesn't it?) found its effigy.

What happened that the news which was none news in fact, inflamed the French at that very moment?

To all appearances, thanks to the commemorations this truth we repressed for 50 years succeeded in coming to the surface through the detour of the projection of what we could not recognize in ourselves:

in this way we found back in this symbolic father the manifestation of the elusive fault we were not able to inquire after in our own father's life.

The moment was revealing:

this exemplary father was affected by a mortal illness and the fact that people chose this critical moment to attack him and not in 'equal-footing' during his election campaigns may be interpreted as an ultimate appeal at this generation which is fading away without giving us clear landmarks.

He might have had some awareness when in September 1994 in his reaction on television he admitted nothing that we did not know, but that he had SLOWED DOWN THE COURSE OF JUSTICE!

None of the French presidents till then had ever recognized the responsibility of the State with regard to the persecution of the Jews. De Gaulle appears to have refused

German reparation payments for their benefit.

Endless proceedings, the reason of which we understand better now, were needed to accuse [anew] Paul Touvier in 1993 [note: turning him into a big 'fish' he for certain was not], and Maurice Papon in 1996.

The French people fear public discussions, maybe this is why we are leading in social illnesses in Europe: addiction to drugs or tranquilizers, aids and youth unemployment, traffic accidents, symptoms of our lack of well-being.

Indeed, slowing down justice is not rewarded.

We have to thank the new French president Jacques Chirac for his recognition, as the first one who did so, of the State's responsibility in the case of the persecution of the Jews, a confession he pronounced at the ceremony of the 16th of July commemorating the 'rafle du Vélodrome d'hiver' [mass-arrest of the Jews in France].

But what about this shared debt in its planned slowness and the 'maintained fog'?

One may claim, and with reason, that this debt cannot be paid off. A human being who disappeared cannot be reperchased, neither with words nor by money. There is even some indecency in the idea of receiving material compensations for the death of one's beloved ones.

Refusal of reparation, however, is refusing something that marks the injustice of the loss and is a denial of the injustice and the loss as well. Refusal of the dicussion of this subject is hampering the mourning.

By our silences we maintain the holes of our history which one finds back in those of our social tissue.

One prevents the creation of a meaningful link between the stories of the individual and the collective history.

We are heirs of a text in which too many words are lacking, so that we don't understand our present.

We have to praise the Israelis and the Germans who found a way, not without pain or conflict, to face the problem of the debt some decades ago, establishing a tie between the individual story and that of the community.

Tom Segev retraces the hard work of both sides in his book 'The seventh million. The Israelis and the Holocaust'; Editor Hill & Wang, New York.

In France this work is 'en souffrance' that means: still pending, but also: generating pain.

It may make sense to remark that the French word 'déshérence' which means 'absence of a natural heir' has the same pronounciation as 'des errances' [which means: wanderings]; in the case of 'déshérence' the succesion is reverted to the State...

And if the debt of the Social Security which inflamed the French in December 1995

was above all things a debt of words?

February 1996

Ghislaine Le Divelec,

(Translation: G.S.B.)